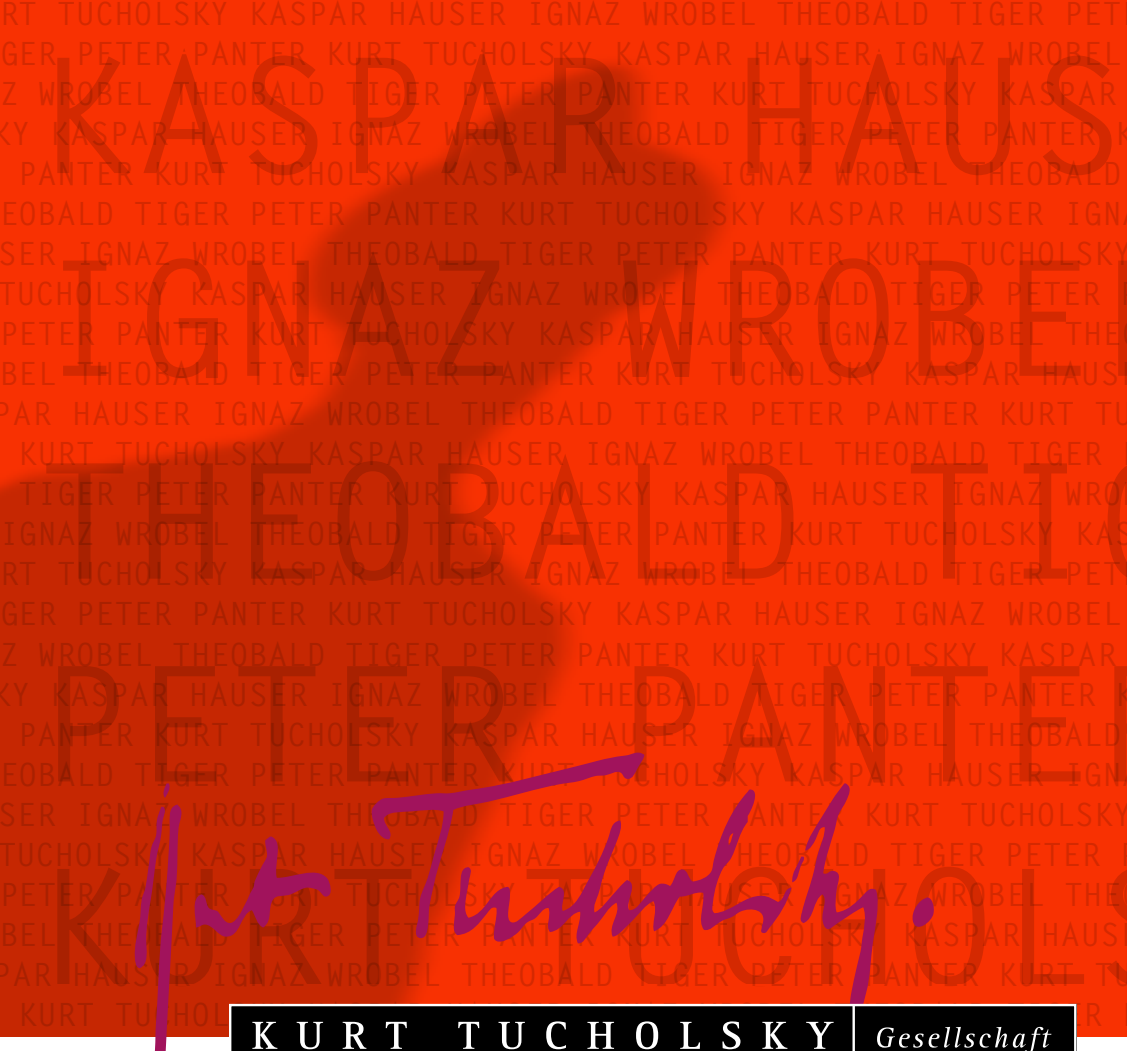


KURT TUCHOLSKY Gesellschaft

Rundbrief
02/2020

Redaktion: Hans Jürgen Rausch

Umschlaggestaltung, Satz und Druck:
Diakonische Leipziger gGmbH
Diakonie am Thonberg
Abteilung Mediengestaltung
Eichlerstraße 2, 04317 Leipzig
www.dat-leipzig.de

Inhalt

Editorial 5
Die Kurt-Tucholsky-Gesellschaft gratuliert 6
Gruß für einen „kriminellen“ Ur-Berliner 6
Mitglieder und Fans der Gesellschaft werden vorgestellt – Eine Idee der KT-G Zukunftswerkstatt 8
Diesmal: Jane Zahn und ihr Partner Hans – Karsten Raecke : Neue Musik und Kabarett in Rheinsberg 8
Wer ist bloß DIESE SATIRE, DIE angeblich immer ALLES DARF? 11
Überlegungen aus aktuellem Anlass von Deniz Yücel 11
Neu vorgestellt 15
Die beiden Bindelbands – Ein Buch über die Gebrüder Rotter 15
Der Osten erreicht westdeutsches Spitzenniveau 17
Ein Stück deutscher Kabarettgeschichte 19
Die Distel und der EDDI 19
Was Ihr immer schon über Leben und Werk Kurt Tucholskys wissen wolltet - und nie zu fragen gewagt habt. 29
Tue Gutes und rede darüber – die Öffentlichkeitsarbeit der KTG 30
Einladung zur Jahrestagung 2020 der Kurt Tucholsky-Gesellschaft * 31
Terminübersicht 2020 33
Abkürzungen & Web-Adressen befreundeter Gesellschaften 35
Beitrittsformular 37
Der Vorstand 38

Editorial

Dr. Ian King

Zum Auftakt ausnahmsweise kein Tucholsky-Zitat, sondern die kluge Antwort eines französischen Kirchenmannes. Als man den Abbé Siéyes fragte, was er in der Revolution von 1789 gemacht habe, sagte er bescheiden: J'ai vécu." Ich habe überlebt. Hoffentlich gilt das Gleiche trotz Pandemie für alle Mitglieder unserer Gesellschaft. Ein positiver Faktor für Deutschland besteht sicher darin, dass es nicht von Alexander Boris de Pfeffel Johnson regiert wird.

Nun hat Tucholsky wie Millionen andere die spanische Grippe erlebt, die 50 Millionen Opfer forderte. Dennoch finde ich in der Gesamtausgabe nur ein kurzes Gedicht ganz am Anfang der damaligen Pandemie ("Spanische Krankheit?", Die Weltbühne 18. Juli 1918, Gesamtausgabe Band 2, S. 362-363). Ein zweiter Hinweis auf die Krankheit besteht in der von Tucholsky mit berechtigter Entrüstung zitierten flapsigen Entschuldigung des Generals Ludendorff für die Niederlage seiner Truppen, "Die Division hatte Grippe". ("Schuldbuch" in Die Weltbühne 28. August 1919, GA 3, S. 285). Leider hatte Deutschland zwischen 1918 und 1920 andere Sorgen, als den Militärchefbeamten und Hochverräter Ludendorff zur Verantwortung zu ziehen.

Covid-19 hat schon zwei nicht gehaltene Tucholsky-Vorträge von mir in Düsseldorf und Herne sowie einen von FB Habel zur Erinnerung an die NS-Bücherverbrennungen vom 10. Mai 1933 vereitelt. Ich hoffe inständig, dass unsere Mainzer Tagung (Tucholsky und das Kabarett) stattfinden kann. Wir und die Organisatoren im Deutschen Kabarettarchiv werden nach Kräften für gesundheitsfördernde Maßnahmen während der Tagung sorgen. Vom Programm her bieten wir nicht nur Vorträge, sondern auch Live-Aufführungen unserer Freunde Joe Fass und Jane Zahn, eine fakultative Diskussionsgruppe zum Thema und einen literarischen Stadtrundgang. Und natürlich die Mitgliederversammlung. Kurz: Mainz singt und lacht, und hat zwischen dem 30. Oktober und dem ersten November guten Grund dazu. Und wenn ich dabei eine Schutzmaske tragen muss: Freunde beteuern schon immer, ich hätte ein gutes Gesicht fürs Radio.

Sobald die Pandemie definitiv abebbt - meine fleißigen Vorstandskollegen mögen leider keine virtuellen Sitzungen per Zoom – sollen die Werkstätten zum Thema "KTG 2035" wieder aufgenommen werden. Ideen und fertige Beiträge für zukünftige Rundbrief-Hefte - hier denke ich an 2020 oder 2021! - nimmt RB-Redakteur Jürgen Rausch immer gern entgegen. Und unter konstruktiver Mithilfe meines Kollegen, Dr. Harald Lützenkirchen von der Kurt Hiller Gesellschaft nimmt auch unsere Berliner Tagung vom Herbst 2021 schnell Gestalt an.

Und “der Gastwirt stellt den Garten raus”, wie vor genau hundert Jahren von unserem Namenspatron beschrieben. (Weltbühne 10. Juni 1920, GA 4, S. 246-247.) Nein, ich bin kein Pedant, will nur beim eventuellen Nachschlagen helfen.

Ihr / euer Ian King

Die Kurt-Tucholsky-Gesellschaft gratuliert

Gruß für einen „kriminellen“ Ur-Berliner

von Wolfgang Helfritsch

Ich kann mir nicht helfen, es ist einfach so! Schon immer habe ich ein Faible für Leute, die einen soliden und auskömmlichen Beruf erlernen, selbigen aber eines schönen oder unschönen Tages an den sicheren Nagel hängen, um sich einem unsicheren Hobby zuzuwenden: Der Jurist Kurt Tucholsky, der Arzt Alfred Döblin und viele andere gehörten dazu. Auf deren Auflistung will ich der Unvollständigkeit halber besser verzichten, zumal sich im KTG-RB Nr. 1/20 der sehr informative Beitrag von Bernd Brüntrups befindet.

Zu den beruflichen Doubletten gehören neben dem umtriebigen Juristen und KTG-Schatzmeister höchstselber aus dem Kreis der Tucholsky-Vereinsmitglieder auf jeden Fall auch der Strafverteidiger Philipp Heinisch, den die Liebe zur Karikatur in die Arme der gezeichneten Satire und in die deutsche Nachfolge seines franzö-sischen Kollegen Daumier trieb. Ebenso der Ingenieur für Informationstechnik **Helmut Eikermann,** der nach Jahrzehnten braver Pflichterfüllung beim DDR-Rundfunk zum Berliner Kriminalschriftsteller mutierte und unüberlesbar unter dem Pseudonym **Jan Eik** schreibt.

Eiks achtzigstes Geburtsjubiläum steht in dem Monat an, in dem auch der Weimarer Regierungsbeamte, Theatermacher, Faustkämpfer und Mittelhand-Knochenspezialist Johann Wolfgang von Goethe seinerzeit weit über 80 Jahre alt geworden ist.

Am 16. August 1940 in Berlin-Friedrichshain geboren, hält es J. E. bis zur Gegenwart im Berliner Osten aus. So glitt er in die DDR hinein und war 40 Jahre lang – wenn auch mehr oder weniger nacheinander – Schüler, Pionier, FDJ-Mitglied, Gewerkschaftsmitglied und Sozialversicherter, diplomierter Ingenieur, Trabifahrer und Datschenpächter und vor allem kritisch-satirischer Zeitgenosse. Er war zwar kein DDR-Dissident, aber DDR-Skeptiker, was sich auch in seinem Hobby,

der Schreiberei, deutlich erkennen lässt. Sein besonderes Interesse galt dem Berliner Lokalkolorit sowie undurchsichtigen DDR-Geschehnissen mit kriminellem Touch wie beispielsweise dem Brand im Berliner Funkhaus 1955. Sie fanden ihren Niederschlag in Beiträgen und Büchern, so in dem Band „Attentat auf Honecker und andere besondere Vorkommnisse“, in Recherchen über den Tod von Politikern und Künstlern wie Werner Lamberz, Erich Apel und Dean Reed sowie als Autor der Weltbühne, für die er auch Theaterkritiken schrieb. Mit Horst Bosetzky ging er kriminellen Vorgängen der 30er und 40er Jahre nach, unter anderem den von einem strammen Karlshorster SA-Mann und stolz uniformierten Reichsbahner begangenen S-Bahn-Morden auf dem Rummelsburger Streckenabschnitt.

Seit 1987 arbeitet Jan Eik als freier Autor. Er veröffentlichte bisher 40 Bücher, entwickelte sich zum anerkannten Krimi-Fachmann und zum profunden Mitglied des Schriftstellerverbandes und wurde mit dem „Handschellenpreis“ und dem „Krimi-Fuchs“ ausgezeichnet. Er schrieb Hörspiele, arbeitete für die DDR-Sendereihe „Der Staatsanwalt hat das Wort“ und „enttarnte“ den Kriminalschriftsteller Jerry Cotton.

Als Mitglied der Kurt-Tucholsky-Gesellschaft trat Jan Eik mehrmals als Tagungsreferent auf und war zeitweilig Mitglied und Sprecher der Jury für den „Kurt-Tucholsky-Preis für literarische Publizistik“.

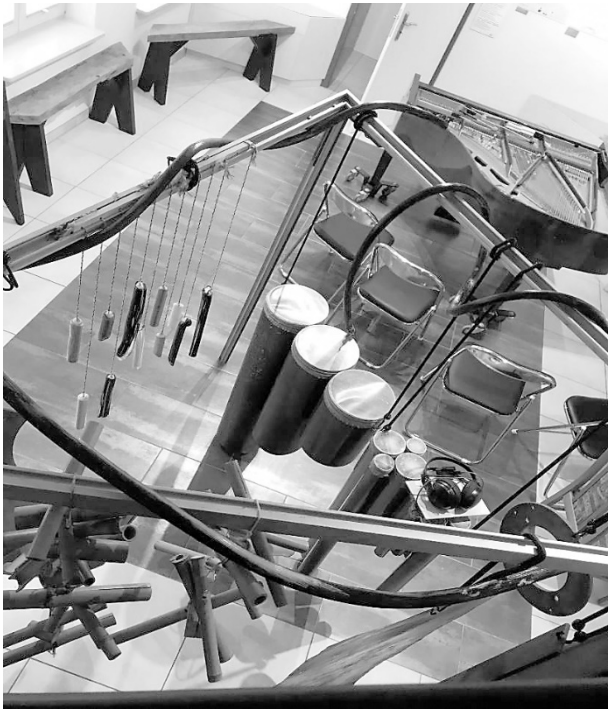
Da die Polizeistatistik für Berlin laut Berliner Zeitung vom 10. März für das Jahr 2019 eine höhere Kriminalitätsrate quittierte als für das Vorjahr, und das bei einer Aufklärungsquote von 44,7 Prozent, dürfte es Jan Eik auch künftig an Stoff nicht fehlen. Dazu sei ihm weiterhin alles Gute und viel Schaffenskraft vergönnt.

Von seinem Berliner Kolorit darf und soll er sich dabei nicht abbringen lassen, denn „Der Berliner sacht imma mir, ooch wenn`t richtich is!“ Und falls ihm in der gegenwärtigen coronären Situation einer zu nahe tritt, kann er sich als echter Berliner der gefährlichen Lage vielleicht wie folgt erwehren: „Stell` dir jefällichst nich so dichte bei mir ran! Jeh` bei Muttan!“ (siehe Jan Eik: „Der Berliner Jargon“, Jaron-Verlag, 3. Auflage 2018, S. 34 u. 39

Mitglieder und Fans der Gesellschaft werden vorgestellt – Eine Idee der KT-G Zukunftswerkstatt

Diesmal: Jane Zahn und ihr Partner Hans – Karsten Raecke : Neue Musik und Kabarett in Rheinsberg

von Jane Zahn



Seit 2015 gibt es die „Musikbrennerei“ in Rheinsberg, einen wunderschönen Konzertraum in einer ehemaligen Schnapsbrennerei, betrieben von unserem Mitglied Jane Zahn und ihrem Mann Hans-Karsten Raecke. Ein Komponist und Interpret Neuer Musik aus der DDR und eine Kabarettistin aus dem Westen haben sich zusammengetan und ihren Lebenstraum erfüllt. In der Musikbrennerei gastieren Kabarettistinnen wie Gisela Oechelhaeuser und Liedermacher wie Frank Viehweg, und immer wieder spielt Hans-Karsten Raecke seine Werke, darunter auch „Heine: Deutschland. Ein Wintermärchen“, einen musikalisch-dramatischen Zyklus für Stimme und klangerweiterten Flügel. Daneben gibt es seit letztem Jahr eine Ausstellung „klangkunst gegenwärts“, in der Klangskulpturen, Graphische Partituren und Neue Instrumentenkunst für Neue Musik zu erleben sind. Orion-Harfe, Bild-Klang-Generator und klangerweiterter Flügel werden vom Komponisten und Instrumentenerfinder Hans-Karsten Raecke erläutert und vorgespielt. Noch wagen sich nur wenige Neugierige hinein, aber alle gehen begeistert heraus. Denn Neue Musik muss nicht unzugänglich oder gar abschreckend für Laien sein: Sie kann spannend, inspirierend und ansprechend klingen; und eigene Versuche wecken z.B. an der Glasposaune oder der Raumharfe kindliche Experimentierfreude. Kinder sind übrigens sehr willkommen und zahlen auch keinen Eintritt.

Das Programm der Musikbrennerei und die Öffnungstermine der Ausstellung sind auf **www.musikbrennerei.de** zu erfahren.

Eine Kabarettistin, die Mut machen will

Jane Zahn, die im Oktober auf unserer Tagung in Mainz auftritt, hat ein Ziel: Sie will ihren Zuhörenden Mut machen, etwas zu verändern. Zupackend als Klofrau Rosa aus dem Reichstag, selbstbezogen als Lisa-Marie Müller-Schmidt oder analytisch scharf als sie selbst, macht sie bewusst, dass nichts so bleiben muss, wie es ist - und das nichts bleiben kann, wenn alles so bleibt, wie es ist. Ihre Texte und Lieder schreibt sie selbst, im „ossietzky“ erscheint monatlich ihr „Satirischer Monatsrückblick“. Daneben spricht und singt sie Texte von Tucholsky (besonders gern und eindrucksvoll „Rosen auf den Weg gestreut“) und anderen Autoren, manchmal tritt sie auch zusammen mit Hans-Karsten Raecke, ihrem Mann, auf mit Liedern und Gedichten von Morgenstern und Ringelnatz. Ihr aktuelles Kabarett-Programm „Am Arsch vorbei gibt’s auch kein Leben“ ist ein kabarettistisches Manifest gegen die Gleichgültigkeit und lässt niemanden gleichgültig. Natürlich ist es auf die neueren Ereignisse und Maßnahmen aktualisiert worden, seit es Anfang März Premiere hatte.

Am 29. Juli im „Hühnerstall“ in Schönow und am 31. Juli in der Musikbrennerei Rheinsberg wird es gespielt, und dann am 31. Oktober auf der KTG-Tagung in Mainz.

Wer ist bloß DIESE SATIRE, DIE angeblich immer ALLES DARF?

Überlegungen aus aktuellem Anlass von Deniz Yücel

„Wenn einer bei uns einen guten politischen Witz macht, dann sitzt halb Deutschland auf dem Sofa und nimmt übel“,
beginnt ein unter dem Pseudonym Ignaz Wrobel veröffentlichter Text von Kurt Tucholsky aus dem Jahr 1919.

Ein Jahrhundert, eine „taz“-Kolumne und ein Horst Seehofer später ließe sich feststellen: An Tucholskys Befund hat sich nichts geändert. Und er gilt auch für nicht ganz so gute politische Witze. Nun, wo der Bundesinnenminister nicht völlig überraschend, aber auch nicht ganz freiwillig Abstand von seiner bescheuerten wie gefährlichen Idee genommen hat, Strafanzeige gegen die „taz“-Autorin Hengameh Yaghoobifarah zu erstatten und so ziemlich jede und jeder seine zwei Cents dazugegeben hat (na klar, ich auch), dürfte der Müll-Streit allmählich ausklingen. Doch die Themen, die er berührte, werden bleiben. Über einige davon (Wie tickt die Polizei?) ist bis zum Mord an George Floyd zu wenig gesprochen worden, andere kehren regelmäßig wieder. Zu diesen Evergreens zählt die Frage, die im Titel des eingangs zitierten Aufsatzes steht:
„Was darf die Satire?“ Tucholskys Antwort kennt heute jedes Kind: Juhu, alles! Zuletzt waren es die Fürsprecher von Yaghoobifarah, die mal mehr, mal weniger gekonnt versuchten, den fraglichen Text in der „taz“ zu einer Satire zu erklären.

Doch auch AfD-Politiker und andere Rechtsradikale, die keine sein wollen, wissen: Wenn ihnen gar nichts mehr zur Verteidigung eines rassistischen oder antisemitischen Auswurfs einfällt, können sie immer noch „War nur Satire!“ rufen. Dafür muss man Tucholsky nicht zitieren; das Attribut „Darf alles“ ist inzwischen so untrennbar mit „Satire“ verbunden wie „Erwachsenen ebenso“ mit Haribo – aber außerdem unumstritten.
Niemand, keine Annegret Kramp-Karrenbauer und keine Saskia Esken, kein Ring Deutscher Makler und keine Autonome Antifa, würden dem Diktum widersprechen.
Wer dennoch gegen eine Satire protestieren will, kommt an einem Bekenntnis nicht vorbei:
„Natürlich darf Satire alles, aber …“ – welch posthume Karriere eines brillanten Publizisten, der 1935 im schwedischen Exil verarmt und einsam verstarb. (Ein anderer Drei- Worte-Satz aus seiner Feder, nämlich „Soldaten sind Mörder“, sorgte

hingegen noch bis Mitte der Neunzigerjahre für strafrechtliche Verfolgung, wobei man fragen darf, ob Tucholsky, ein Protestant jüdischer Herkunft und Teilnehmer des Ersten Weltkrieges, sein Diktum nach Auschwitz nicht relativiert hätte.)

Umso fester steht das Satire-Diktum. Doch hier ist nicht nur entscheidend, was hinten rauskommt. Ehe Tucholsky am Ende seines Manifests der Satire bescheinigt, alles zu dürfen, definiert er in wenigen Zeilen, was das ist. Wer sich explizit oder implizit auf ihn beruft, sollte diese Definition kennen. Und wer sie kennt, der ahnt, dass zwar manche, aber eben nicht jede Unflätigkeit als Satire durchgehen kann.
Und er weiß: Das entwertende (und entschuldigende) Wörtchen „nur“ ist im Zusammenhang mit dieser Kunstform fehl am Platz.
Denn die Satire dient nicht der Unterhaltung, sondern der Kritik. Ihr Ziel ist nicht das Amüsement, sondern die Aufklärung.
(Als jemand 2011 auf die lustige Idee kam, mir den Kurt-Tucholsky-Preis zu verleihen, habe ich das schon mal gesagt, man möge mir das Selbstzitat nachsehen.)
Dieser Anspruch jedenfalls unterscheidet die Satire von Klamauk und Witzischkeit und macht sie zu einer Verwandten der Polemik, über die der große, im Dezember vorigen Jahres verstorbene Hermann L. Gremliza mal schrieb: „Die Polemik ist ein Stilmittel der Aufklärung und deshalb unter den Deutschen so unbeliebt wie diese“ – ein Satz, der beiläufig den Unterschied zwischen Satire und Polemik illustriert.

„Der Satiriker ist ein gekränkter Idealist“, schreibt Tucholsky. „Er will die Welt gut haben, sie ist schlecht, und nun rennt er gegen das Schlechte an.“ Dabei muss die Satire nicht benennen, wie man die Dinge besser machen könnte, sie muss nicht konstruktiv sein, und wo sie dies versucht, geht’s schief. Die Satire richtet sich nicht gegen Einzelne, sondern gegen Institutionen, nicht gegen die Schwachen, sondern gegen die Mächtigen – wobei sich die Kategorie auch Milieus und Peergroups einschließt, die nicht halb so ausgegrenzt und schwach sind, wie sie gerne für das Gedeihen ihrer individuellen Karrieren behaupten. Und die Satire richtet sich gegen alle, die „das Schlechte“ repräsentieren. Nicht individuell gegen die „Darstellenden“, wie es bei Tucholsky heißt, sondern gegen das „Dargestellte“.

„Satire scheint eine durchaus negative Sache“, schreibt er. „Sie sagt: ‚Nein!“
Eine Satire, die zur Zeichnung einer Kriegsanleihe auffordert, ist keine.“
Er hätte auch sagen können:

Eine Satire von rechts ist keine – was wiederum zu der interessanten Beobachtung führt, dass die Satire fast immer und fast zwingend von links kommt, Linke aber in der Regel sehr viel schneller als Liberale und Konservative beleidigt aufschreien, wenn eine Satire nicht exakt ihr Weltbild bestätigt oder sie gar selber zum Gegenstand von Spott werden, woran wiederum der Satiriker leidet. Es tue weh, hat der ebenfalls im vergangenen Jahr verstorbene Satiriker Wiglaf Droste einmal sinngemäß geschrieben, mitansehen zu müssen, wie eine Sache, der man selber anhänge, von lauter unfähigen Idioten vertreten werde.

Erst vor diesem Hintergrund kommen die Mittel der Satire zum Einsatz: Der Humor in all seinen Facetten, von derb oder albern über parodierend und uneigentlich sprechend bis grotesk, subtil oder feingeistig.
„Die Satire muss übertreiben und ist ihrem tiefsten Wesen nach ungerecht. Sie bläst die Wahrheit auf, damit sie deutlicher wird, und sie kann gar nicht anders arbeiten als nach dem Bibelwort: „Es leiden die Gerechten mit den Ungerechten." Ob man zum Florett oder zur Streitaxt greift, mag vom Gegenstand abhängen, der Zweck lautet: Lacht kaputt, was euch kaputtmacht.
Noch einen apodiktischen Satz über den Satiriker hat Tucholsky bereit: „Boshaft kann er sein, aber ehrlich soll er sein." Ein Satiriker, der ausblendet, dass er als Angehöriger des kulturellen Establishments, der er für gewöhnlich ist, Teil jener Verhältnisse ist, gegen die er anrennt, ist ein „gewissenloser Hanswurst". Freilich räumt der Satiriker dies nicht als Selbstgeißelung ein, sondern mit ureigenen Mitteln.
Ein Satiriker, der ohne Selbstironie auskommt, macht etwas falsch und im Zweifel etwas ganz anderes, komödiantischen Agitprop vielleicht.

Dass in diesem Text die weibliche Entsprechung „Die Satirikerin" fehlt, ist dem Original geschuldet. Die Singularform aber ist kein Zufall. So, wie Tucholsky Partei ergriffen hat und dabei das Gegenteil des Parteisoldaten war, sind der Satiriker – und die Satirikerin – Individualisten. Das schließt Freundschaft, Kollegialität und kollektives Arbeiten nicht aus. Aber der Satiriker und die Satirikerin arbeiten nicht im „Wir", sondern im „Ich".
Um doch einmal auf Yaghoobifarah zu sprechen zu kommen: Das Schreiben und die Selbstinszenierung ihrer (vermeintlich) antirassistischen und queerfeministischen Peergroup durchzieht ein Wir und Die: Wir, die People of Color und ihre Verbündeten sind gut (weil unterprivilegiert), die Weißen, die „Almans" oder die „Kartoffeln" sind schlecht (weil privilegiert). Dabei wäre gegen „Kartoffeln" gar nichts einzuwenden, wenn dem nicht eine unfreiwillig komische

Überachtsamkeit für einen nicht-diskriminierenden Sprachgebrauch gegenüberstünde. Das ist das Gegenteil von dem, wofür linke Antirassisten einst antraten. Kanak Attak etwa (nicht zu verwechseln mit dem gleich klingenden Kinofilm, der nach der Auflösung des Netzwerks den Namen vereinnahmte), die 1998 in ihrem Gründungsmanifest formulierten:
„Kanak Attak will die Zuweisung von ethnischen Identitäten und Rollen, das ‚Wir' und ‚Die' durchbrechen." Es lohnt sich, diesen Text vor dem Hintergrund der heute ton angebenden linksidentitären Debatte noch einmal zu lesen (und vor lauter Staunen das selbstironische Logo – eine umgewandelte Aldi-Tüte – nicht zu übersehen).
Zurück und abschließend: Auch eine Satire, die sich gegen die Mächtigen und das Schlechte wendet und aufklärerisch und selbstironisch ist, kann danebengehen. Denn die Satire muss provozieren, und wer provoziert, der riskiert – und kann scheitern. Ein Text oder ein Wort mag in aufklärerischer Absicht und in uneigentlicher Weise benutzt und trotzdem als geschmacklos, gar menschenverachtend empfunden werden. Im Streitfall muss das ausgehandelt werden, zur Not vor Gericht. Und selbst wenn es Grenzfälle gibt, über die man diskutieren kann, ist eine misslungene Satire kategorial von einer Nicht-Satire unterscheidbar. Die eine darf alles, die andere fast.

(Abdruck des Artikels mit freundlicher Genehmigung der Tageszeitung „Die Welt" vom 27. Juni 2020)

Neu vorgestellt

Die beiden Bindelbands – Ein Buch über die Gebrüder Rotter

Von Frank-Burghard Habel

Wer sich mit dem kulturellen Leben Berlins im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts beschäftigt, dem sind die Brüder Alfred und Fritz Rotter ein Begriff. Beginnend noch vor dem Ersten Weltkrieg gelang es Ihnen, ein Theaterimperium aufzubauen, mit dem sie sich Meriten erwarben, als sie beispielsweise Strindberg (nach dessen ersten Berliner Erfolgen durch Max Reinhardt) durchsetzen halfen und andererseits weltweite Erfolge mit Operetten von Lehár und Abraham schufen. Sie entdeckten Talente wie Käthe Dorsch und Hans Albers für die große Bühne. Durch Fehlspekulationen in Folge der Weltwirtschaftskrise haben sie alles wieder verloren, hatten Hypothekenschulden, Mietrückstände, konnten die Klageflut nicht mehr abwehren. Amtlich gesucht, wurden sie 1933 in Liechtenstein entdeckt und verfolgt – Nazis jagten sie aus antisemitischen Gründen auch im Ausland! Alfred Rotter verunglückte mit seiner Frau auf der Flucht tödlich, Fritz Rotter entkam und starb 1939 in einem französischen Gefängnis.

Der in Berlin lebende Schweizer Autor Peter Kamber hat sich schon lange mit dem Leben der Rotters beschäftigt, die unter dem Familiennamen Schaie 1886 und 1888 in einer jüdischen Familie in Leipzig zur Welt kamen und sich nach anderen Pseudonymen im Weltkrieg in Rotter umbenannten. Seine Forschungen sind in den umfangreichen, gut bebilderten Band „Fritz und Alfred Rotter – Ein Leben zwischen Theaterglanz und Tod im Exil“ eingeflossen. Die spannende Geschichte der erfolg- und einfallsreichen Theatermänner und ihres Abstiegs wird spannend und detailreich erzählt.

Hier soll uns besonders die Weltbühne interessieren, deren Autoren Aufstieg und Fall der Rotters publizistisch begleiteten. Gerade Herbert Jhering, von dem Kamber in Erfahrung brachte, dass er den Rotters nicht wohlgesonnen war, weil er bei Ihnen ein eigenes Stück eingereicht hatte, das eine Abfuhr erhielt, äußerte sich böse, und doch mitunter abgewogen. Als der Zusammenbruch des Rotter-Imperiums klar war, resümierte er in Nr. 4/1933 der Weltbühne, dass die Anfänge der Theaterbrüder noch vor dem Krieg durch die Rivalität der beiden führenden Berliner Theatermänner Otto Brahm und Max Reinhardt begünstigt war. Doch ihre erfolgreichen Geschäftsmethoden missbilligte er: „Sie waren da. Sie machten Lärm. Sie kannten keine Hemmung mehr. Sie glaubten zu wissen, was die aufgestörten, durcheinandergewirbelten Publikumsschichten sehen wollten: Pikanterien und feine Welt. Die Rotters schrieben sich selbst ihre Kritiken und gaben sie mit Illustrationen als Inserate auf.“

Besonders Schaubühnen-Begründer Siegfried Jacobsohn hatte sich gegen die

Theaterunternehmer eingeschossen, die er meist abschätzig „die beiden Bindelbands“ nannte, eine Formulierung, die auch Tucholsky übernahm (oder war Tucho der erste?). Jacobsohns Kritik entzündete sich am Geschäftsgebahren der Brüder, das Kaufen, Verkaufen, Firmengründungen, Erwerb von Anteilen, auch die Arbeit mit einer allzu offensichtlichen Claque. Er urteilt: „Wie Schwamm und Schimmel breiten die beiden Bindelbands sich über die Bühnen Berlins.“
Peter Kamber vermutet, dass Tucholsky die „Bindelband“-Formulierung „nie herzlos“ gemeint hätte. Tatsächlich stammt der Name aus einem Stück der Gebrüder Herrnfeld, die zur Kaiserzeit in Berlin sehr erfolgreich eine Art jüdisches Vaudeville betrieben hatten. Tucholskys erste Theaterkritik in der Schaubühne galt 1913 diesem Stück. Er habe sich bei den Herrnfelds „krank und auch wieder gesundgelacht“, schrieb er später anerkennend.
An den Rotter-Bühnen mit gepfefferten Eintrittspreisen störte ihn vor allem das Publikum. Er, der immer wieder gegen die Schicht der Kriegsgewinnler anschrieb, schilderte das Rotter-Publikum in Peter Panters Satire „Rotters erste Reihe“ in der Weltbühne 8/1921 so: „In den roten Sanftfotölchen schwimmen ungeheure Fettmassen; vorne oben schimmert matt etwas, das man allenfalls Gesicht nennen kann. (…) Die Münder schlürfen den Brei, der oben serviert wird.“
Von Jacobsohn wurde kolportiert, dass sein Rochus auf die Rotters daher rührte, dass sie ihm nach dem Verriss ihrer „Egmont“-Inszenierung Hausverbot erteilt hätten. Er ging so weit, dass er in einem Brief an Gustav Rickelt, den Präsidenten der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger, 1924 pointiert warnte: „Mit jedem Theater mehr, das der Direktion in die Hände fällt, vergrößert sich ihre Schädlichkeit, als dieses Theater sonst ja unter die Leitung einer künstlerischen Persönlichkeit kommen könnte, die das Niveau der deutschen Theaterkunst in dem Grade heben würde, wie die Direktion Rotter es heruntergebracht hat.“
Die Rotter-Bühnen setzten mit den Jahren immer stärker auf die Operette und ihre Stars. Bei ihnen standen Publikumsmagneten wie Fritzi Massary, Richard Tauber, Käthe Dorsch, Hilde Hildebrand und Gustaf Gründgens auf der Bühne. Autor Kamber erlaubt sich den einen und anderen Diskurs, so auch über Wert und Unwert der Operette, ein Thema, das bis heute nicht abschließend behandelt wurde. Auch Tucholsky, der 1931 in einem Londoner Kino einen Wochenschau-Beitrag mit Franz Lehár sah, äußerte sich in der Weltbühne recht spöttisch zum Komponisten, wie zum Genre überhaupt: „Dabei klingen alle seine Melodien ganz gleich, es ist gewissermaßen die ewige Melodie, und man kann sie alle untereinander auswechseln. Puccini ist der Verdi des kleinen Mannes, und Lehár ist dem kleinen Mann sein Puccini.“
Gut, dass er Andrew Llloyd Webber nicht mehr kennenlernen musste!

Fazit: Ein gut recherchiertes, zitatenreiches, auch mit ausführlichen Quellenangaben versehenes Buch, das das Berliner Theaterleben zwischen 1910 und 1933 aus einem speziellen Blickwinkel lebendig werden lässt!

Peter Kamber, Fritz und Alfred Rotter – Ein Leben zwischen Theaterglanz und Tod im Exil, Henschel Verlag, Leipzig 2020, 504 S. Hardcover, 26,- €

Der Osten erreicht westdeutsches Spitzenniveau

In erster Linie ist Wolfgang Schaller Kabarett-Autor – aber es hat ihn auch auf die Bühne getrieben. Schallers Auftritte und die seiner Mitstreiter sind auf DDR-Schallplatten nachzuhören, er ist im Fernsehen aufgetreten und hat auch dort als Autor gearbeitet, er hat überall in Deutschland gastiert (schon, als es noch zwei davon gab), und hat Bücher veröffentlicht. Trotzdem ist der gebürtige Breslauer doch in Sachsen am berühmtesten. Das ist schade. Dass er uns allen (in beiden Deutschlands) viel zu sagen hatte und hat, beweist sein Buch „Eh ichs vergesse“, das kürzlich zum 80. Geburtstag im Eulenspiegel Verlag erschienen ist und neben Kabaretttexten aus fünf Jahrzehnten auch viele seiner satirisch-bissigen Zeitungskolumnen enthält. Aktuelle Kommentare tun ihr übriges.
Auch fürs Amateurkabarett engagierte sich Schaller, schrieb für die „Oderhähne“ und leitete zeitweilig das Dresdner Robotron-Kabarett „Die Lachkarte“, wo er „Stumpi“ kennenlernte.
Als Autor, Dramaturg und später auch Leiter der Dresdner „Herkuleskeule“ wie auch mit Gastspielprogrammen hatte er einiges auszustehen. In den achtziger Jahren entdeckte die Staatssicherheit bei ihm „Wirkungserscheinungen der politisch-ideologischen Diversion“. Aber unter SED-Bezirkschef Hans Modrow war in Dresden Manches möglich, was anderswo überhaupt nicht ging. So wurde Schaller 1988 gemeinsam mit seinem Ko-Autor Peter Ensikat sogar Nationalpreisträger und Freunde spotteten nun, die „Herkuleskeule“ sei eine „Untergrundorganisation mit hohen staatlichen Auszeichnungen“.
Wolfgang Schaller und Peter Ensikat waren ein unschlagbares Team (kein Kollektiv!). Ihre gemeinsam entwickelten Kabarettprogramme, wie „Bürger, schützt eure Anlagen“ (1980), „Auf dich kommt es an, nicht auf alle“ (1986) und „Überlebenszeit“ (1988) wurden von vielen Kabaretts in der ganzen Republik nachgespielt. Als Ensikat seit den neunziger Jahren die Berliner „Distel“ leitete, schrieb Schaller auch fürs Hauptstadtkabarett, das ihm zuvor verschlossen blieb.
Nie vergaß er, dass der Sechsjährige 1945 als „Flüchtling mit lockigem Haar“ seine Heimat verlassen musste, und dass er doch in der DDR eine neue Heimat

fand. „Ich habe an einen besseren Sozialismus geglaubt. Seitdem weiß ich, wie schön auch für einen Atheisten Glaube sein kann“, schreibt er vielsagend im Vorwort. Und er wird nicht müde, auf die Situation heutiger Flüchtlinge hinzuweisen.
Neben vielen farbigen Fotos findet man im Buch Elogen von ehemaligen Mitstreitern, wie Werner Schneyder, Gerhard Polt, Frank Schöbel oder Peter Bause. Natürlich ließ sich seine Frau und „Herkuleskeulen“-Kollegin Birgit Schaller nicht lange bitten, aus dem Nähkästchen zu plaudern. Was Dieter Hildebrandt über ihn schrieb, trifft wohl ins Schwarze: „Er war besorgt um die Erhaltung der Grundidee, eine demokratische Republik zu schaffen, konnte aber nicht schweigen, wenn er diese Idee durch zunehmende Entmündigung der Bürger in Gefahr geraten sah. Wolfgang Schaller ist nicht einen Schritt zurückgewichen. Sein Witz hat ihn geschützt.“
Tatsächlich durfte Schaller reisen, um die Kraft der Satire auch in den Westen zu tragen. „Obwohl sie nicht ganz verbergen konnten, dass sie aus dem Osten kommen, erreichten sie doch westdeutsches Spitzenniveau“, zitiert Hansgeorg Stengel eine Münchner Zeitung, als Wolfgang Schaller mit dem Wernigeröder Buchhändler und Chansonnier Rainer Schulze und seinem damaligen Parteisekretär Wolfgang Stumph 1988 in der bayrischen Landeshauptstadt gastierte. Mit beiden ist er bis heute befreundet, und es verbinden sie wohl nicht nur alte Erinnerungen sondern auch die Weltsicht, die damals kritisch war und es heute umso mehr ist.
Inzwischen hat Wolfgang Schaller viele Auszeichnungen erhalten. Gemeinsam mit Ensikat bekam er nicht nur aus Honeckers Händen den Nationalpreis, sondern auch von Steinmeier einen „Stern der Satire“ am Deutschen Kabarettarchiv in Mainz. Er ist Ehrenkommissar der sächsischen Polizei, und am meisten freute er sich, dass er 2018 in einer Leserumfrage zum „Dresdner des Jahres“ gewählt wurde. Er schreibt weiter, aber mit dem Kabarettgeschäft soll sich von diesem Jahr an Sohn Philipp Schaller herumplagen. Dass er das ausgerechnet in Pandemie-Zeiten übernimmt, haben sich beide nicht träumen lassen …

Wolfgang Schaller, Eh ichs vergesse – Satirische Zeitensprünge, 256 S. mit vielen farbigen Abbildungen, Eulenspiegel Verlag Berlin 2020, 15,- €

Ein Stück deutscher Kabarettgeschichte

Die Distel und der EDDI

Von Frank-Burghard Habel

Folgender Text erschien (für den Rundbrief hier bearbeitet) im vergangenen Jahr in der Tageszeitung Neues Deutschland.

Tatsächlich, weil das Hauptstadtkabarett DISTEL 66 wird und das eine Schnapszahl ist, ist es dran mit einer gehörigen Ehrung. (Nicht, dass frühere Ehrungen, etwa mit dem Nationalpreis der DDR 1961 III. Klasse oder dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber 1973 ungehörig waren, bewahre!) Nun erhält die DISTEL erstmals den Berliner Kabarettpreis EDDI. Der ist nicht ganz so berühmt wie die DISTEL, aber dafür ist der EDDI auch viel jünger.
Namensgeber war Kabarettist Edgar Külow, gebürtiger Sauerländer, aber nicht sauertöpfisch. Dafür zeichnete ihn eine gewisse Sturheit aus, die den Sauerländern nachgesagt wird. Das konnte mal gut gehen und mal weniger. Gut ging es, als der in Leipzig wirkende Genosse Külow in den fünfziger Jahren für einige Zeit in seine Heimat zurückkehrte und nach reumütiger Wiederkehr ins Sächsische erneut in die Partei aufgenommen werden wollte. Er ließ und ließ nicht locker, und dann ging es doch wieder. Er gehörte als Schauspieler und Autor dem Ensemble der Leipziger Pfeffermühle an, und weil dort kein anderer Künstler Genosse war, wurde dann doch dort der Külow Direktor. Was er schrieb und spielte, machte den immer eulenspiegelhaft linkisch wirkenden, an Karl Valentin erinnernden Künstler zum Publikumsliebling, aber bei der staatlichen Leitung eckte er oft an. Es gab Warnschüsse, aber Eddi blieb stur und schrieb, was er zum Aufbau der neuen, auch ideologisch nicht so fehlerfreien Gesellschaft für richtig hielt.
Ab 1974 wirkte er bis 1992 an anderthalb Dutzend Programmen mit, als Autor und Regisseur. Auf der Bühne stand er in der DISTEL aber sehr prominent in den regelmäßigen DISTEL-Autorenabenden, in denen er als „Versammlungsleiter“ durch die Autorenauftritte führte und zum Unmut des DISTEL-Chefs Otto Stark ziemlich frech improvisierte. Zwischen dem Berliner Sauerländer Genossen Külow und dem Berliner Wiener Genossen Stark (der bis zu seinem Tod 2018 der DISTEL verbunden blieb) muss es wohl eine Art Hassliebe gegeben haben, denn obwohl Eddi wusste, dass Otto ihn bremsen würde, ließ er sich doch immer wieder von ihm engagieren. Das Kabarett bot die Atmosphäre, die im DDR-Fernsehen, Külows neues Refugium, von Machern und Zuschauern vermisst wurde.
Die Rettung der DISTEL nach 1990 war vor allem zwei Leuten zu verdanken, die sich an die Spitze stellten: Autor Peter Ensikat (1941-2013, auch Mitglied der

KTG) und Bühnentier Gisela Oechelhäuser. Gerade an ihr, die bis heute als Solokabarettistin erfolgreich durch die Lande zieht, scheiden sich die Geister. Während nicht wenige ihr professionelles Komödiantentum schätzen, können sich andere nicht damit abfinden, dass sie 1999 als Stasi-Zuträgerin geoutet wurde und angab, sich an nichts erinnern zu können. Ihr sprach das Ensemble das Misstrauen aus, und sie ist bis heute nicht in das Haus zurückgekehrt, auch wenn sie durchaus kein Hausverbot hat.

Nach Ausscheiden des 2013 verstorbenen Peter Ensikat erlebte die DISTEL mehrere künstlerische Leiter. Seit 2015 führt sie Dominik Paetzholdt in bewährter Tradition. Bis heute sind einige „Urgesteine“ auf der DISTEL-Bühne vertreten, manche nur als Gast, wie der andere “Eddi“, Edgar Harter. Michael Nitzel und Dagmar Jaeger, die ihren Abschied schon angekündigt hat. Das Schöne für das Hauptstadt-Kabarett ist aber, dass internationale Politiker auf ihre Weise alles dafür tun, dass die DISTEL als „Stachel am Regierungssitz“, wie sie sich nennt, auch nach Corona eine Zukunft hat!

TUCHOLSKY: FASZINIERT ER NOCH ODER FLIRTET ER SCHON (WIEDER)?

Was könnte eine „altehrwürdige Kurt-Tucholsky-Gesellschaft" von ihrem Namensgeber lernen?

Fortsetzung aus Rundbrief 1/2020 und Schluss
von Joe Faß

1. Schul-Lesungen

In meinen Schul-Lesungen rezitiere ich oft die Tucho-Geschichte „Der Floh".* Diese pfiffige Kurz-Erzählung über die Neugier – hier die spezielle Neugier einer südfranzösischen Concierge – ist sicher für Erwachsene geschrieben, aber gut für Kinder zu verstehen. Nachfragen nach der Botschaft des Autors und die Antworten der Fünftklässler bestätigen mir das immer wieder.

„Der Floh" legt Zeugnis ab für die fesselnde Erzählkunst Tuchos und seine wundervolle Gabe, feinste Beobachtungen atemberaubend zu beschreiben und die Kreativität anzuregen.

Mit diesem Beispiel will ich belegen, dass es entscheidend darauf ankommt, welche Texte man für welche Zielgruppe und Gelegenheit auswählt. Das Tucho-Text-Repertoire ist so vielfältig, dass diese Auswahl sehr wichtig ist.

Extremes Gegenbeispiel: Ein historisch überladener Text mit vielen Anspielungen auf Akteure aus der Weimarer Zeit würden Fünftklässler im günstigsten Fall langweilen.

2. Zu-Fall 1

Der Text „Zur soziologischen Psychologie der Löcher", der Teil meines Tucho-Rezitations-Programms ist, hat vor Jahren zu meiner eigenen Überraschung meine vor dem Abitur stehende Nichte derart fasziniert, dass sie beschloss, ihn auswendig (!) zu lernen und in einer Schulveranstaltung vorzutragen. Für meine Nichte ist Tucho seitdem kein Unbekannter mehr.

Das lässt für mich nur einen Schluss zu: Tucho zieht noch immer! Seine humorvoll-satirische Beschreibungskunst zieht insbesondere bei Menschen, die Lust auf und Sinn für feine / intelligente Formulierungen haben. Wobei das Alter eine nebensächliche Rolle spielt. In diesem Fall ist Tucho zufällig auf Interesse gestoßen. Ich bin sicher: Der Zufall ließe sich ersetzen durch Methode.

3. Zu-Fall 2

Vor kurzem erlebte ich bei einem Lese-Aktionstag in meiner alten Heimat im Bergischen Land (NRW) eine Vorleserin einer Mundart-Volksbühne, die zu meiner Überraschung aus Tuchos „Lottchen" vorlas. Auf meine Nachfrage, entpuppte sie sich seit jungen Jahren als glühende Tucho-Liebhaberin, die bereits mehrere Tucho-Inszenierungen aufgeführt hat. Ihr Zugang erfolgte zufällig bei einer Aufführung der Schauspielerin Hannelore Hoger, die in einer Zugabe einige Tucho-Texte zum Besten gegeben hatte. Die Liebe der Volksbühnen-Akteurin zu anspruchsvollen Texten, zu intelligenten Wortspielereien, brachte sie zufällig zu Tucho. Bücher, CDs, DVDs,

Liedtexte / Vertonungen zieren mittlerweile ihr Bücherregal. Wir sind über Tucho ins Gespräch gekommen und zu der Auffassung gelangt, dass das Angebot einer Vernetzung von Tucho-Liebhabern Sinn machen würde. Des Weiteren, dass niederschwellige Einstiegs-Texte – zum Beispiel in Form eines preiswerten KTG-Büchleins - einen Zugang zu Tucho erleichtern könnten (an anderer Stelle mehr dazu).

4. Tucho als „Lehrmeister"

Wie bereits angedeutet: Aus Rhetorik-Seminaren der 70er-, 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts (klingt mächtig alt ;-)) weiß ich, dass der Tucho-Text „Ratschläge an schlechte und gute Redner" gerne eingesetzt wurde. Er enthält – fein satirisch verpackt - alle wichtigen Rhetorik-Regeln. Hier können Vielredner mit Spaß lernen. Alle gefährlichen Klippen der Vielrednerei werden in charmant-drastischer Weise vorgeführt. Tucho stellt in sprachtypischer Weise grell leuchtende Warnschilder für diese Gattung Mensch auf.

Vielen Mai- und sonstigen Vielrednern (hier ist die männliche Form bewusst gewählt), auch Uni-Dozenten, ist heutzutage anzumerken, dass sie Tuchos Ratschläge entweder nie kennengelernt oder seine Warnschilder – vielleicht aus narzisstischer Verblendung – nicht für beachtenswert gehalten haben. Es gäbe genügend Gründe, Rhetorik-Seminare (wieder) mit Tucho-Ratschlägen auszustatten.

Was ich erwähnenswert, aber überhaupt nicht erstaunlich finde: Auch manche KTG-Tagungs-Redebeiträge erlebte ich als ziemlich uninspiriert durch Tuchos hübsche Ratschläge...:-)

5. (Flirt-)Erlebnisse bei Rezitationen

In den 70er Jahren war ich Mitbegründer einer Juso-Theatergruppe; daraus entstand später ein unabhängiges Kabarett (VEB-WC) im Bergischen, in NRW. In dem Zusammenhang entdeckte ich Tucho. Er ließ mich nie wieder los. Tucho ist für mich zum allumfassenden Lebensbegleiter und vielfachen Ratschläger und Zitatengeber geworden.

Seitdem begleitet mich zum Beispiel mein Lieblings-Text „An das Publikum". Zeitlos, immer (wieder) hochaktuell. Und keines meiner Satire-Bücher kommt ohne ein Tucho-Zitat aus.

Bei Rezitations-Veranstaltungen und Satire-Lesungen - früher wie heute - treffe ich auf alte und junge Menschen, die ich grob und völlig unwissenschaftlich in zwei Kategorien einteile:

a) Tucho ist bekannt, wurde aber lange nicht mehr gelesen. Viele Hörer / Leser/innen sagen mir: Die Geschichte, das Gedicht oder das Zitat kannte ich noch gar nicht. Ich muss unbedingt mal wieder in „meinen Tucho zuhause im Regal" schauen. Oder: Ich kenne das, aber ich habe völlig vergessen, dass das von Tucholsky ist.

Fazit: Erinnerung verstaubt und muss aufgefrischt werden.

b) Tucho ist unbekannt, aber der Text fasziniert. Ich hatte früher immer ein kleines Tucho-Büchlein dabei – „Tucho zum Vergnügen" (Reclam) oder „Tucholsky heute" (neues leben) für unter fünf Euro.** Wurde immer gerne gekauft. Oder ich verteilte Kopien selbst zusammengestellter Texte an besonders Interessierte.

Will sagen: Es gab und gibt immer wieder und vermutlich immer häufi-

ger Menschen, die Tucho nicht kennen (können), die aber schnell Gefallen an seiner humorvollen Sprach-Malerei finden.
Dass meiner unwissenschaftlichen Beobachtung zufolge, Tucho immer noch eher bei Frauen „zieht", sei nur am Rande erwähnt.
Ich behaupte hiermit – bis mich jemand eines besseren belehrt -, dass Tucho immer noch in der Lage ist, mit Charme und Humor (nicht nur) die jungen Damen einzunehmen.
Er flirtet noch immer. Mit Stil. Gelernt ist gelernt!

c) Eine kürzlich gemachte und in ihrer Art für mich neue Erfahrung sei noch erwähnt. Bei einer „satirischen Kaffeehaus-Lesung" in einem von überwiegend alten Menschen bewohnten Wohnkomplex in Remscheid / NRW erlebte ich eine Überraschung. Ausschließlich Damen (!!) im Alter von 70 bis über 90 Jahre waren zum gemütlichen Kaffeetrinken versammelt. Ich hatte ein gemischtes Satire-Programm vorbereitet. Natürlich auch mit Tucho. Auf meine Frage, ob denn jemand mit Tucholsky (noch) was anfangen könnte, gingen sofort ein paar Arme hoch und einige Damen schauten mich vorwurfsvoll an. Mit dem Blick in den Augen, wie ich denn wohl auf so eine Frage kommen könnte. Eine der Damen erzählte mir von ihren Erfahrungen, ihren Tucho-Kenntnissen und von ihrer nach wie vor ausgeprägten Vorliebe für Satire; mit der Bemerkung: „Im Fernsehen kommt ja nichts richtig Scharfes mehr und wenn, dann so spät...!" – Sie bedankte sich ausdrücklich bei mir und den Organisatoren dafür, „mal was Neues" geboten bekommen zu haben.
Das bestätigt mich in einer alten – aber längst verdrängten - Vermutung, dass oft in „Alten-Kaffeekränzchen" mit „Schlagermusik-Beschallung" Unterhaltung für alle angeboten wird. Meist von gut meinenden Betreuern / Pädagogen, was ich nicht kritisieren will. Hier ist in der Regel „Gutes für die Alten" gemeint. Für ein differenziertes kulturelles Angebot fehlen oft Mittel und Zeit. Und ein wenig vermutlich auch die Vorstellung, dass die Menschen sich unterschiedlich – auch politisch - sozialisiert haben und auch im Alter – immer noch - unterschiedlichen Interessen nachgehen.
In diesem beschriebenen Fall spielte wieder mal der Zufall eine Rolle, der sich durch gezieltes Herangehen zur Methode ausbauen ließe. Eine mögliche Aufgabe für die KTG? Ich meine: ja. Zum Beispiel durch Vermittlung von Künstlern, zu denen wir als KTG „gepflegte" Kontakte haben (könnten).
Eine weitere Bemerkung kann ich mir nicht verkneifen. Wieder war es eine reine Damenrunde, die zur Veranstaltung erschienen war, obwohl in dem Komplex auch Männer wohnen beziehungsweise Zugang gehabt hätten. Meine uralte These, dass die Frauen – auch im Alter - Literatur-begeisterter sind, hat wieder einmal Bestätigung gefunden. Bin sicher, dass Tucho mir zustimmen würde und auch großzügig und un-eitel zur Kenntnis genommen hätte, dass in diesem Fall nicht sein Charme sondern der meinige – allerdings mit seiner textreichen Unterstützung - die Damen begeistert hat… :-)

Nach dieser Schilderung von Erfahrungen und Erlebnissen, erlaube ich mir einige Behauptungen aufzustellen. Zuge-

spitzt als zarte Provokationen, gerichtet an die KTG und ihre „Funktionäre“ und an alle, die an der Zukunft unserer Gesellschaft interessiert sind. Völlig uneitel. Man nehme es als Anstöße, die, weiter gedacht und entwickelt, vielleicht hilfreich sein könnten.

Anstöße / Thesen:

1. Tucho lebt!

Viele (junge) Menschen beziehen sich auf ihn, rezitieren und interpretieren seine Texte. Es sind nicht immer die politischen Texte; es sind oft Texte, die in ihrer Zeitlosigkeit auf heutige Verhältnisse übertragbar sind und / oder die seine scharfe Beobachtung menschlicher Neigungen, Haltungen, Charakter-Eigenschaften und die Fähigkeit, diese zu beschreiben, zum Anlass haben.
Durch Einstiegs-Texte – herausgegeben von der KTG – könnte aus Zufall Methode werden. Wie an anderer Stelle beschrieben, könnte das Gegenstand von Projekt-Überlegungen sein.

2. Keinen Super-Tucho aufbauen!

Dennoch: Seinem gut versteckten Narzissmus etwas Zucker geben.
Seine Stärken und Schwächen machen ihn zu einem „normalen Menschen“, der über ein großes Repertoire an intellektuellen Fähigkeiten verfügte, das er in schriftstellerischer Weise zu gebrauchen wusste. Und anscheinend war seine Wirkung größer als er selbst zu ahnen imstande war. Wenn er heute erleben könnte wie wir Tucho zitieren und anwenden und uns bemühen, von ihm zu lernen, er würde...? – Nein, so weit will ich nicht spekulieren.
Nur so viel weiß ich: Er war klug und er irrte und in beidem steckt für uns heute Lehrmaterial.

3. Das „Markenzeichen“ einer (bisher nicht entwickelten?) Tucho-Methode herausarbeiten!

Eine mögliche Arbeitsfrage hierfür: Was ist das besondere an Tuchos Art zu denken und zu (be-)schreiben, zu analysieren, zu kritisieren und zu „sartirieren“?
Es könnte eine schöne Aufgabe für Literatur-Wissenschaft und –Praxis sein, den spielerisch-satirischen Versuch zu unternehmen, eine Tucho-Methode herauszuarbeiten und / oder zu entwickeln.
Eine kleine, erste Vorgabe für diese Idee: Die Kunst, Interesse für das Leben, die Haltung und die Fähigkeiten Tuchos zu wecken, läge darin, Bedarfs- und Situations-gerechte und (wie wir heute zu sagen pflegen:) zielgruppengerechte Texte auszuwählen und einzusetzen.

4. Tucho-Forschungsergebnisse an die Basis.

Die wissenschaftlichen Initiativen (nicht nur der KTG), die Forschungs-Ergebnisse müssen an die Basis, ins Land. „Verbreiten!“ wäre das Motto.
Top down (hieße das im Management-Sprech)!
Schlagworte: Referenten-Vermittlung; Projekte und Schulbildung fördern. Uni-Projekte dokumentieren und publizieren (Hilfsmittel: Rundbrief, Netz, Literaturzeitschriften, ...).

5. Einstiegs-Literatur anbieten!

Die o.g. Idee eines preiswerten Mini-Tucho-Büchleins (max. fünf Euro)** sollte dringend in Angriff genommen werden. Sinn: Leichte Texte zum Einstieg. Für Le-

sungen / Veranstaltungen aller Art. Und als gewollter Werbe-Nebeneffekt für die KTG.
Empfehlung: Umsetzung / Text-Auswahl in einem KTG-Projekt.
Anregungen: Tucho für Schüler ab zehn, ... für Intellektuelle, ... für Kämpfer/innen, ... für Vielredner, ... für Liebesbriefschreiber/innen, für Sozialdemokraten (aktuell als Mut-Macher), ... für Justizangestellte, ... für's Militär (die Bundeswehr) usw.

6. Am Anfang steht die Recherche!
Welche Initiativen, Aktionen, Akteure gibt es bereits und wo?
So hätte es vermutlich Tucho gemacht. Analysieren, Aktivitäten-Katalog und Landkarte erstellen.

7. In der Tat: Ausschwärmen!
Zirkel und Basisgruppen bilden! Bestehende unterstützen. Einstieg mit einem Fragen-Katalog.
Einstiegsfragen:
Was macht ihr (bereits)? Können wir helfen? Wie?

8. Anregungen zu Recherche und Tat! (Zu 6 + 7)
Die durch Tucho inspirierten Menschen und Institutionen zu vernetzen, das könnte eine ständige Aufgabe der KTG sein: Theatergruppen, Lehrer/innen, Schulen / Hochschulen / Bildungseinrichtungen aller Art mit Tucho als Namensgeber, Rezitatoren, Filmemacher, Künstler aller Art.

- Recherche (wo gibt es wen oder was?)
- Ein Medium des Austauschs zur Verfügung stellen. Hier einige Anregungen:
- Darstellung im Rundbrief / ggf. Sonderausgabe Rundbrief
- Sammlung in einem Jahresband
- Vernetzung im Netz, auf der KTG-Seite (ggf. mit einem Portal zum Selbsteintrag)
- Durchführung einer Konferenz / Werkstatt mit Vertretern aller durch Tucho inspirierten Initiativen und Institutionen als Gedankenaustausch und als Inspirationsquelle für die KTG.
- Ich vermute, dass bei einem Zusammentreffen dieser Art, die Vielfalt / Vielseitigkeit Tuchos durch die Verschiedenart der Initiativen widergespiegelt wird. Es wird – so meine Hypothese – ein buntes Bild an Bezügen / Verbindungen zu Tucho, Rückbesinnung auf ihn und Anregung durch ihn zustande kommen.
- Eine so geartete Veranstaltung sollte keine großen Vorgaben machen sondern lediglich den Austausch ermöglichen.
- Der Reiz in einer solchen Veranstaltung könnte sowohl für die TN als auch für die KTG darin liegen, sich zu vergewissern wie viele „wir" sind und darin zu sehen, dass die „institutionalisierte Befassung" mit Tucho das eine und die „freie" Berufung auf ihn ein anderes ist (und möglicherweise ein weiteres Feld als wir ahnen). Wenn die KTG hier eine kluge / moderierende (nicht besser wissende) Rolle einnimmt, kann sie für sich (im Innern) gewinnen und ihre Bedeutung nach außen in Richtung der o.g. „Freien" verbessern.*** Vernetzung / Unterstützung der „Freien" soll und kann zu einer „Vervielfältigung der Vielfalt" beitragen. Neue Inspiration durch Vernetzung der Inspirationen und Inspiratoren.
- Nach meinen Erfahrungen mit Schu-

len / Schülern / Lehrerinnen auf der einen Seite und Bewohnern von „Alten(wohn)heimen“ auf der anderen, hat sich in den letzten Monaten eine neue Idee bei mir gefestigt.

Hier eine erste Andeutung:

- VorLesen mit Schülerinnen in Alten(wohn)heimen und mit „Alten“ in Schulen.

Grundgedanken:

- VorLesen trainieren (auf beiden Seiten).
- Den Zuhörenden Genuss bereiten.
- Beiderseitigen Spaß am Lesen fördern.
- Sich mit der jeweiligen, anderen Altersgruppe verantwortungsvoll auseinandersetzen.
- (Da bieten sich zwar auch, aber natürlich nicht nur, Tucho-Texte an.)

Fazit: Faszination und Wahrnehmung

Tucho hat zu seiner Zeit nicht die Massen erreicht. Er hat unterschiedliche Zielgruppen – wie wir heute sagen – angesprochen. Mit „Rheinsberg“ sicherlich andere denn als Ignaz Wrobel in der Weltbühne. Das gilt bis in die Jetztzeit. Es gibt unabhängig von seinen Pseudonymen viele Charakterseiten und Texte Tucholskys, die man mögen kann und andere, an denen man sich reiben kann. Dass Tucho heute immer noch fasziniert, liegt vermutlich auch daran. Er war und ist in der Lage, verschiedene Zielgruppen anzusprechen.

Ein verbindendes Element, das sich durch sein gesamtes Werk zieht und Leser aus unterschiedlichen Zielgruppen anspricht, ist vermutlich sein Sprachwitz. Aber auch der ist nicht Massen-tauglich sondern spricht eher eine intellektuelle Minderheit gut gebildeter Menschen an. Das finde ich wichtig zu berücksichtigen bei der aktuellen Frage wie Tuchos Wirkung in der heutigen Zeit verstärkt werden und welche Rolle die KTG dabei spielen könnte.

Nicht literarische Masse sondern Literatur-Auswahl zählt, wäre meine Antwort. Einen Fünftklässler werden andere Tucho-Aussagen ansprechen als einen politisch Interessierten Historiker. Wenn man Tucho-„Unbeleckte“ begeistern will, kommt es auf eine didaktisch gut überlegte Auswahl der Texte und die persönliche Ansprache an.

Ein zweites erscheint mir wichtig: die Wahrnehmung in einer Medien-bunten Vielfalt.

Vor Weimar und in der Weimarer Zeit wurde anders und mit anderen Medien kommuniziert als heute. Dass eine „Weltbühne“ damals Meinungs-prägender sein konnte als ein Medium in der heutigen Zeit, sollte uns nicht entmutigen. Tucho würde sich heute nicht mehr (lange) hinter Pseudonymen verstecken können. Sein „Homunculi-Streit-Spiel“ würde heute nicht mehr funktionieren. Ob Tucho in der Netz-Kommunikations-Geschwindigkeit und der dabei verbreiteten Oberflächlichkeit und Themen-Wechselhaftigkeit mithalten wollte und könnte, ob er so wie zu seiner Zeit wahrgenommen würde, ist nicht zu beantworten. Das ist sehr hypothetisch.

Auch wenn für Tucho diese Frage nicht relevant sein konnte, fest steht, heute wird anders kommuniziert und gesendet und die KTG muss sich im bunten Medienkonzert platzieren, wenn sie wahrgenommen werden will. Und wenn im

Netz mehr gelesen wird als in Bibliotheken oder vor dem eigenen Bücherregal, dann muss die KTG im Netz stattfinden. Der „alte Tucho" ist in diesem Punkt übrigens der „altehrwürdigen KTG" weit voraus. Die Tucho-Texte /-Zitate sind längst vielfältig im Netz verbreitet. Meine Erfahrung: Wenn ich ein bestimmtes Tucho-Zitat suche, greife auch ich meistens nicht mehr zuerst ins Regal sondern google und bin damit schneller und erfolgreicher.
Schüler-Aufsätze, Abhandlungen, Text-Besprechungen, wissenschaftliche Arbeiten über Tucho sind überall im Netz zu finden. Weit über Wikipedia hinaus.
Der am zweitmeisten Zitierte könnte sogar Goethe im Netz schon eingeholt haben.
Ob über das Netz oder das gute alte Buch: Im Sinne des KTG-Grundgedanken, empfehle ich, gezielt und unermüdlich weiterhin mit dafür zu sorgen, dass Tuchos zeitlos belebende Denke, Sprache und Schreibe in unsere Zeit hinein wirkt und in allen Medien Menschen erreicht. Da schließe ich ausdrücklich die gute alte analoge Methode der mündlichen Ansprache mit ein.
Die reale (nicht nur virtuelle) Vernetzung der alten mit den jungen und neuen Tucho-Faszinierten zu organisieren, könnte – ich meine müsste – eine sinn- und wertvolle und ständige Aufgabe der KTG sein. Das wäre zudem eine Aufgabe, die jung hält.

---

* „Der Floh" ist in meinem ersten „VorLeseBuch für Menschen ab zehn" zu finden: Hummeln streicheln. Jolanders fabelhafte Geschichten. Erschienen beim weltberühmten Verlag Ille & Riemer in Leipzig. Der Sinn meiner VorLeseBücher: Sie enthalten Fabeln und Geschichten mit kleinen Botschaften, die sowohl Kindern als auch Erwachsenen (von Kindern) vorgelesen werden können. Zumindest erhoffe ich mir das. Entstanden ist die Idee zum bundesweiten Vorlesetag, der jeden dritten Freitag im November durchgeführt und von der STIFTUNG LESEN, der Wochenzeitschrift DIE ZEIT und der DEUTSCHEN BAHN gefördert wird.

** Kleines Tucho-Büchlein für maximal fünf Euro. 100 Seiten, kleines Format. Zum Einstieg. Und als KTG-Werbeträger. Zu finden auf der KTG-Seite. - Schlage ich hiermit vor und erkläre mich verbindlich bereit, an der Text-Auswahl und Erstellung mitzuarbeiten.

*** „Altenheime" = Ich verwende den Begriff als Sammelbezeichnung für die unterschiedlichsten Einrichtungen, in denen überwiegend ältere Menschen wohnen oder anzutreffen sind.

**** Die „Freien" sind nach meiner Interpretation alle, die sich irgendwie auf Tucho berufen, stützen, von ihm lernen oder über ihn wissen und ihn bzw. seine Texte schätzen oder sogar nutzen – ohne dafür in eine Institution, wie der KTG, eingebunden zu sein. Im Prinzip alle, die ihn „im Regal stehen" haben... und die es freuen könnte, auf eine KTG-Anfrage / -Bitte / -Aufforderung, ihren „Lieblings-Tucho-Text" preiszugeben oder / und sich an einer KTG-Recherche-Aktion zu beteiligen.

Joe Faß wohnt in Hannover, ist Mitglied der Tucholsky-Gesellschaft, Kabarettist, Radio- und Buchautor: war Gewerkschaftssekretär und selbständig als Organisationsberater.

Was Ihr immer schon über Leben und Werk Kurt Tucholskys wissen wolltet - und nie zu fragen gewagt habt.

Von Robert Färber und H. Jürgen Rausch

Im Nachgang zur ***Zukunftswerkstatt vom 26.06.2019*** hatten wir im Rundbrief 3/2019 zur Teilnahme an der Projektgruppe „Kontakte zur Wissenschaft und Forschungsbedarf zu Kurt Tucholsky“ (organisiert von Robert Färber) aufgerufen. Entgegen den Hoffnungen des Vorstands hielt sich das Interesse der Mitglieder in sehr engen Grenzen. So konnte die Projektgruppe noch nicht tagen.
Dann kam die Corona-Pandemie und es ist nichts mehr, wie es war. Zentrale Treffen in Arbeitsgruppen mit langen Fahrtzeiten und Übernachtungen sind nicht mehr die beste Möglichkeit Informationen zu sammeln und auszutauschen. Andere Zeiten erfordern auch differenzierte Maßnahmen. Deshalb nun noch mal ein neuer Versuch:
Die KTG hat sich in ihrer Satzung „die Aufgabe gestellt, im Geiste von Kurt Tucholsky in der Öffentlichkeit zu wirken, sein Werk wissenschaftlich zu erforschen, Ergebnisse in Wort, Schrift und Bild der Allgemeinheit zu vermitteln. Sie (die KTG) dient der Förderung wissenschaftlicher und kultureller Zwecke.“ Dieser Satzungszweck wird insbesondere erfüllt durch den „stetigen Informationsaustausch mit Archiven“ und „wissenschaftlichen Institutionen“ sowie „durch Auswertung von neuen wissenschaftlichen Arbeiten über Kurt Tucholsky“.
Die Frage wer, wo und was zu Kurt-Tucholsky geforscht wird, bleibt auch weiterhin aktuell. Sie wird immer wichtiger, je weiter das Leben und Wirken Tucholskys in Nebel der Vergangenheit verschwindet.
Seit 2005 hat das Literaturarchiv Marbach die Betreuung des Kurt-Tucholsky-Archivs stark heruntergefahren. Es gibt dort nicht einmal mehr eine für das Archiv zuständige Ansprechperson. Nur das Tucholsky-Museum in Rheinsberg, mit seinem Leiter (und unserem Mitglied) Peter Böthig, kann gelegentlich noch mit Neuigkeiten oder Neuanschaffungen Aufmerksamkeit erzeugen. Auch unserer Gesellschaft ist es in den letzten Jahren nicht mehr gelungen, auf Jahrestagungen neue ForscherInnen und ihre Forschungsergebnisse vorzustellen. Es scheint, dass wir den Kontakt zu WissenschaftlerInnen, die zu Kurt-Tucholsky arbeiten, verloren haben. Wir gehen aber davon aus, dass irgendwo da draußen, an der einen oder anderen Fakultät auch weiterhin an Leben und Werk von Kurt Tucholsky geforscht wird. Nicht mehr zentral an einer Stelle; sondern verteilter, kleinteiliger und sporadischer. Aber wer? Und wo? Und was?

Bitte einfach Adressen, Links oder andere Infos per Mail an:
faerber@tucholsky-gesellschaft.de

Eine weitere Möglichkeit zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung zu Leben und Werk Tucholskys wäre es, wenn die KTG selbst Forschungslücken benennen und Forschungsbedarfe formulieren könnte, um diese dann an einschlägige ForscherInnen heranzutragen. Also: Was wollten Sie/ Ihr schon immer über sein Leben und Wirken wissen und habt es bis jetzt nicht gefunden oder nichts davon gehört. Auch dazu bitte Vorschläge, Anregungen und Anmerkungen per Mail an: **faerber@tucholsky-gesellschaft.de**

Tue Gutes und rede darüber – die Öffentlichkeitsarbeit der KTG

Im Nachgang zur Zukunftswerkstatt vom 26.06.2019 hatten wir im Rundbrief 3/2019 zur Teilnahme an der Projektgruppe „Presse- und Öffentlichkeitsarbeit" (organisiert von Hans Jürgen Rausch) aufgerufen. Entgegen den Hoffnungen des Vorstands hielt sich das Interesse der Mitglieder in sehr engen Grenzen. So konnte die Projektgruppe bis jetzt nicht tagen.
Dann kam die Corona-Pandemie und es ist nichts mehr wie es war. Zentrale Treffen in Arbeitsgruppen verbieten sich derzeit von selbst. Dennoch ist Ihnen/euch sicher nicht entgangen, ist, hat sich in Bezug auf die Öffentlichkeitsarbeit und die Mitgliederbetreuung angeht schon einiges getan:

- Der Rundbrief kommt seit der Ausgabe 01/2020 in neuer Farbigkeit und versuchsweise auch mit einem zweispaltig formatierten Artikel daher.
- Christian, unser Web-Experte hat für die Homepage soeben einen Twitter-Account eingerichtet, den immer schon für alle Mitglieder offenen „Blog" neu belebt, und der NEWSLETTER der Gesellschaft erscheint jetzt – fast – monatlich.
- Anfragen zu Tucholsky, seinem Leben und Werk erreichen uns immer wieder. Wir wissen nicht Alles, aber alle Anfragen an **info@tucholsky-gesellschaft.de** erreichen den ganzen Vorstand und werden von uns gemeinsam bearbeitet und natürlich zeitnah beantwortet.

Liebe Leserinnen und Leser dieses Rundbriefes, wir bitten um Ihre/eure tatkräftige Zuarbeit. Ideen, Kritik und Lob bitte an:

rausch@tucholsky-gesellschaft.de

Einladung zur Jahrestagung 2020 der Kurt Tucholsky-Gesellschaft *

Unsere diesjährige Jahrestagung vom
30. Oktober bis einschließlich 01. November 2020
„Kurt Tucholsky und das Kabarett"
im Deutschen Kabarettarchiv/Mainz

Programm:

Freitag, 30.Oktober 2020

Anreise und Anmeldung der Teilnehmer*innen bis 15.30 Uhr

16.00 Uhr Begrüßung durch die Archivleitung am „Walk of Fame – Sterne der Satire" (bei gutem Wetter) sonst im Gebäude sowie Sektempfang des Kabarretarchivs
Begrüßung der Teilnehmer*innen und Einführung in das Tagungsthema (Dr. Ian King)

16.30 Uhr Vorstellung des Deutschen Kabarettarchivs durch die Archivleiterin Frau Martina Keiffenheim

17.00 Uhr Schlendern durch und Besichtigung des musealen Bereich des Kabarettarchivs
(voraussichtlich in zwei aufeinander folgenden Gruppen)

18.30 Uhr ***Panter, Tiger & Co – Tucholskys zeitlose Sati(e)re – Show***
Ein literarisches Kabarett von Joe Fass (Hannover)

Anschließend besteht bei Interesse und Anmeldung die Möglichkeit, im Restaurant „Proviant – Magazin" (im Haus des Kabarettarchivs) ein Abendessen einzunehmen.

Samstag, 31.Oktober 2020

10.00 Uhr bis 11.00 Uhr
Dr. Ian King Kurt Tucholsky und das Kabarett

11.00 Uhr bis 12.00 Uhr
Dr. Jürgen Klammer Geschichte und Formen des Kabaretts in der Deutschen Demokratischen Republik

12.00 Uhr bis 13.00 Uhr
Matthias Thiel Kabarettgeschichten in der Bundesrepublik Deutschland

Mittagspause

14.00 Uhr bis 15.00 Uhr
Hans-Willi Ohl Anna Seghers – Leben und Werk (Arbeitstitel)
(Vorsitzender der ASG)

15.00 Uhr – 16.30 Uhr Angebot einer Arbeitsgruppe zum Tagungs-Thema
Leitung : Frau Coulmann und Robert Färber

16.30 Uhr – 18.00 Uhr Mitgliederversammlung der Kurt Tucholsky Gesellschaft

18. 00 Uhr ***Am Arsch vorbei gibt`s auch kein Leben – kabarettistisches Manifest gegen die Gleichgültigkeit***
Das neue Programm von Jane Zahn (Rheinsberg)

Sonntag, 01. November 2020
10.30 Uhr Stadtrundgang zur Literatur Anna Seghers' (Leitung Herr Schiller)

Auch zu dieser Tagung besteht die Möglichkeit für alle Teilnehmer*innen ein gemeinsames Hotel zu buchen. Unter dem Stichwort „Tucholsky" bietet das IntercityHotel Mainz, Binger Straße 21, 55135 Mainz bis zum 15.09.2020 eine garantierte Vorbuchung von 20 Einzelzimmern und 25 Doppelzimmern vom 29.10. bzw. 30.10.2020 bis 01.11.2020 an. Tel.: +49 6131 58851-0

*** Die geplante Tagung, sowie die jährliche Mitgliederversammlung stehen wie alle größeren Veranstaltungen im „Covid-19-Zeitalter" unter staatlich vorgegebenen Hygiene-Voraussetzungen. Derzeit wäre eine Tagung im Kabarett-Archiv Mainz nicht möglich.**
Der Vorstand wird in seiner Sitzung am 22.08.2020 in Berlin entscheiden, ob die Tagung 2020 stattfinden wird oder nicht.
Die Tagesordnung zur Mitgliederversammlung der Kurt-Tucholsky-Gesellschaft wird nach dieser Entscheidung bekannt gegeben. Eine Mitgliederversammlung kann laut unserer Satzung auch schriftlich erfolgen.

Terminübersicht 2020

19.07. EMG/Todestag von Erich Mühsam (1934)

17.08. KHG/Geburtstag von Kurt Hiller (1985)

22.08. KT-G, öffentliche Vorstandssitzung ab 10:00 Uhr
Helle Panke, Kopenhagener Str.6, Berlin

25.09. EMRG/Todestag von Erich Maria Remarque (1970)

01.10. KHG/Todestag von Kurt Hiller (1972)

05.10. FWG/Todestag von Friedrich Wolf (1953)

10.10. KT-G/Redaktionsschluss Rundbrief 3-2020

30.10. – 01.11. KT-G/Jahrestagung im Kabarett-Archiv in Mainz
(vorbehaltlich dann geltender Pandemie-Vorschriften)

18.11. IHKG/Todestag von Heinar Kipphardt (1982)

19.11. ASG/Geburtstag von Anna Seghers (1900)

21.12. KTG/Todestag von Kurt Tucholskys (1935)

Abkürzungen & Web-Adressen befreundeter Gesellschaften

ALG	Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten *www.alg.de*
ASG	Anna-Seghers-Gesellschaft Mainz und Berlin e. V. *www.anna-seghers.de*
DKA	Stiftung Deutsches Kabarettarchiv *www.kabarett.de*
EMG	Erich-Mühsam-Gesellschaft e. V. *www.erich-muehsam-de*
EMR-G	Erich-Maria-Remarque-Gesellschaft e. V. www.remarque-gesellschaft.de
FWG	Friedrich-Wolf-Gesellschaft *www.friedrichwolf.de*
IHKG	Internationale Heiner-Kipphardt-Gesellschaft *www.heinar-kipphardt.de*
HU	Humanistische Union e. V. *www.humanistische-union.de*
KHG	Kurt-Hiller-Gesellschaft e. V. *www.hiller-gesellschaft.de*
KT-G	Kurt-Tucholsky-Gesellschaft e. V. *www.tucholsky-gesellschaft.de*
LVM	Literarischer Verein Minden e. V. *www.Literarischer-Verein-Minden.de*
TB	Tucholsky Bühne e. V. *www.tucholsky-buehne.de*
JT	Jahrestagung
MV	Mitgliederversammlung
RuB	Rundbrief der KT-G
VS	Vorstandssitzung

Beitrittsformular

Ich möchte Mitglied der Kurt-Tucholsky-Gesellschaft werden:

_____
Vorname, Name

_____
Straße

_____
PLZ, Wohnort

_____
Telefon / Fax

_____
E-Mail

_____
Geburtstag und Beruf (freiwillig)

Ich bin damit einverstanden, dass mein Name und meine Adresse an die Mitglieder der Kurt Tucholsky -Gesellschaft weitergegeben werden.

_____
Datum, Unterschrift

Jahresbeitrag (Stand März 2019)
Ordentliche Mitglieder: 60 € Schüler/Studenten/Arbeitslose: 30 € Ehepaare/Lebensgemeinschaften: 90 € Förderbeitrag: 100 € Institutionen/Organisationen: 100 €

Der Beitrag ist jeweils im Januar fällig. Beiträge und Spenden sind steuerlich absetzbar.
Bankverbindung: Sparkasse Minden-Lübbecke
IBAN DE49 4905 0101 0040 1308
90 SWIFT-BIC: WELADED1MIN

Ich überweise künftig einen Jahresbeitrag in Höhe von_____Euro

Der Vorstand

Der Vorstand

Dr. William Ian King
25 Maple Mews,
GB London SW 16 2AL
Tel. (++44 20) 86 77 26 91
king@tucholsky-gesellschaft.de

Frank-Burkhard Habel
Bornholmer Straße 3
10439 Berlin
habel@tucholsky-gesellschaft.de

Klaus Neumann
Peitzer Weg 36
12527 Berlin
Tel. (030) 67 54 93 29
neumann@tucholsky-gesellschaft.de

Bernd Brüntrup
Besselstr. 21/II
32427 Minden
Tel.: (0571) 8 37 54 40
Fax: (0571) 8 37 54 49
bruentrup@tucholsky-gesellschaft.de

Robert Färber
Kronprinzenstraße 63
44623 Herne
faerber@tucholsky-gesellschaft.de

Hans Jürgen Rausch
Hagelberger Straße 19 A
10965 Berlin
Tel.: (030) 785 91 06
rausch@tucholsky-gesellschaft.de

Christian Pfordt
Zum Hischebach 1
49504 Lotte
pfordt@tucholsky-gesellschaft.de

Kurt Tucholsky-Gesellschaft e.V.
Besselstraße 21/II, 32427 Minden
Tel: 0049-(0)571-8375440
Fax 0049-(0)571-8375449
E-Mail: info@tucholsky-gesellschaft.de
Internet: www.tucholsky-gesellschaft.de
Sparkasse Minden-Lübbecke
IBAN DE49 4905 0101 0040 1308 90
SWIFT-BIC: WELADED1MIN